

Roots | Heimat Diversity in Jazz

Darmstädter Beiträge zur Jazzforschung Band 17
Eine Veröffentlichung des Jazzinstituts Darmstadt
herausgegeben von Wolfram Knauer

Wissenschaftsstadt
Darmstadt



(**Jazzinstitut** Darmstadt)))

wolke

Inhalt

Vorwort: Wie offen ist der Jazz? 7

Wie wird kulturelle Identität geformt und deren Wahrnehmung beeinflusst?

Philipp Teriete: The Classical Training of Early African American Jazz Musicians. Der musikalische Ausbildungskanon an den Historically Black Colleges and Universities im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und der Einfluss auf den frühen Jazz 17

Vincent Bababoutilabo: Black Music Matters. Beobachtungen eines Antirassisten in der deutschen Jazzausbildung 63

Roundtable 1: Vom Fremdsein, Ankommen, Fremdbleiben. Gespräch über eigene Erfahrung der Identitätswahrnehmung. 73

Kulturelle Aneignung und nationales Selbstverständnis (case studies)

Philipp Schmickl: Re-inventing the World at Home. How Globally Circulating Forms Fuel the Imagination of Local Festival Organizers. 91

Ádám Havas: Zur Dekonstruktion hegemonialer Jazz-Narrative. Die Rolle von Roma-Musikern bei der Artikulation einer osteuropäischen Differenz. 107

Gestaltung ist eine Haltung. **Niklaus Troxler** im Gespräch mit Wolfram Knauer 123

„Wir“ und „die anderen“

Harald Kisiedu: „We Are Bessie Smith’s Grandchildren“. Reflections on Creolization in post-1950s Experimental Jazz in Europe. 141

Timo Vollbrecht: Das Problem des Othering. Exotismus im Jazz, Artistic Othering und Komplexe Intersektionalität. 153

Stephan Meinberg: Vom Umgang mit dem Privilegiert-Sein. 169

Roundtable 2: An die Arbeit: Realität verändern!!!
Get to work! Let's change reality!!!. 185

Herkunft und Identität (case studies)

Nico Thom: „Der Mann mit der schwarzen Stimme“. Europäischer
Amerikanismus am Beispiel von Bill Ramsey. 197

Anna-Lise Malmros: Black Dada / Ascension Unending. From Baraka
to Coltrane, from Hell to Heaven. John Tchicai in the 1960s in New York
and Copenhagen: Breaking the Hidden and Open Rules of Jazz 215

Peter Kemper: „Ich hatte halt den Blues nicht mit der Muttermilch
eingesogen.“ Heinz Sauer & Archie Shepp: Differenzen eines
musikalischen Dialogs 229

Wir wie die Welt sehen (wollen)

Jo Wespel & Sanni Löttsch: FESTIVAL BOOST NOW!
Selbstermächtigung der Musiker:innen, Communities und
zugängliche Strukturen 243

Luise Volkmann: Ritualität im Jazz. Das Musikritual als Synthese von
Herkunft, Heimat und dem futuristischen Jetzt 251

Luise Volkmann & Ella O'Brien-Coker: Ritualität, unsere vielen
Identitäten und das performative Sprechen 263

Roundtable 3: Exportieren wir eigentlich nur Musik
oder auch unsere Weltsicht? 275

Die Autor:innen. 291

Register 299

Wie offen ist der Jazz?

„Roots | Heimat: Diversity in Jazz?“ Es hatte diesmal etwas gedauert, bis wir einen Titel hatten, den wir passend fanden für das, was wir beim 17. Darmstädter verhandeln wollten. Ursprünglich sollte der Titel lauten „Eurozentrismus im Jazz“. Es sollte darum gehen, wie stark ästhetische, musiksoziologische, Rezeptions-Verhaltensweisen den Jazz prägen, die ihren Ursprung irgendwie in der europäischen Musikkultur haben. Die Idee dahinter war, dass wir uns den Transkulturationsprozess ein wenig besser bewusst machen wollten, der von Anfang an und bis in unsere Tage im Jazz stattfindet... nicht nur im Jazz, auch in anderen Formen von Musik, aber im Jazz eben ganz besonders.

Um die Genese des Jazzforums-Titels noch schnell weiterzuerzählen: Ich, der ich selbst das Wort „Eurozentrismus“ in diesen Titel eingeschleust hatte, dachte mir das eigentlich recht neutral, eher beschreibend. Zahlreiche Rückmeldungen aber machten schnell klar, dass die negativen Konnotationen des Wortes der Diskussion wahrscheinlich im Weg stehen würden. Einige der Beiträge, die beim Jazzforum präsentiert und in diesem Buch dokumentiert sind, waren immerhin auf einen Call for Papers hin vorgeschlagen worden, der noch mit „Eurozentrismus“ überschrieben war. Wir hatten dann einen Zwischentitel, der uns auch nicht sonderlich überzeugte, kamen schließlich auf die Dualität von „Roots“ und „Heimat“, die irgendwie jede Musikerin, jeder Musiker in sich verspürt: in dem Bezug auf die afro-amerikanische Herkunft des Jazz einerseits und im Einfluss der eigenen musikalischen Sozialisation hierzulande andererseits. In den Wochen vor der Konferenz wurde der Untertitel dann immer wichtiger – die Frage also: „Wie offen ist der Jazz?“ –, unter anderem durch Diskussionen in Musiker:innenkreisen, die mehr Diversität im Jazz einforderten, ein Bewusstsein dafür, dass Jazz in Deutschland – um das jetzt mal geographisch einzuschränken – nicht länger eine Musik einzig „weißer Männer“ ist. Nach der Konferenz wurde uns schließlich das Fragezeichen suspekt. Bei der Lektüre der fertigen Beiträge dieses Buchs erkannten wir, dass die Diskussion sich, egal, ob sie historische Entwicklungen verfolgte oder auf aktuelle Diskurse einging, immer um Diversität im Jazz drehte, besser noch, anknüpfend an Sherrie Tuckers Beitrag zu einem früheren Jazzforum, um „diversity in jazz“.

Die Thematik hatten wir ja bereits in Darmstadt diskutiert – 2015 etwa beim Jazzforum zu „Gender and Identity“, bei dem es ja gerade nicht „nur“ um Frau-

en im Jazz ging, sondern darum, dass die Jazzbevölkerung nicht weniger bunt und vielfältig ist als der Rest der Bevölkerung. Wir haben beim 16. Darmstädter Jazzforum darüber gesprochen, überschrieben „Positionen. Jazz und Politik“, bei dem wir über das politische Bewusstsein unter Musikerinnen und Musikern, Veranstalterinnen und Veranstaltern und Jazzfans diskutierten.

Diesmal gingen wir einfach noch einen Schritt weiter und fragten konkret nach: Wie lässt sich das in der jüngsten Generation von Musikerinnen und Musikern ausgedrückte Verlangen nach mehr Gerechtigkeit auch in unserer kleinen Jazzwelt beschreiben? Woher kommt es und warum waren wir immer der Meinung, der Jazz sei doch die beste aller Welten, wenn dies offenbar schon länger nicht mehr alle so sehen? War das, was wir als Jazz verstehen, hierzulange zu lange eine akademische Stilübung ohne Bodenhaftung, ohne Bezug zur Realität? Oder befinden wir uns einfach in einem Generationswandel, wie er ja auch in der breiten Gesellschaft zu merken ist, und in dem unser aller Bewusstsein für das Privileg geschärft wird, mit dem wir in der westlichen Welt leben, für die Ungerechtigkeiten in unserer eigenen Umgebung, für die Verantwortung, die wir jede und jeder einzelne haben, zu einer besseren Welt beizutragen?

Wie offen also ist der Jazz? In den letzten Wochen vor der Konferenz mauserte sich der ursprüngliche Untertitel mehr und mehr zum Haupttitel des 17. Darmstädter Jazzforums, eine Frage, die wir den Referentinnen und Referenten, den Panelistinnen und Panelisten, den Teilnehmenden beim Jazzforum genauso stellten wie jetzt auch Ihnen, den Leser:innen dieses Buchs. Aber wir stellen sie irgendwie auch uns selbst. Wie offen ist eine Musik, deren Macher – und da bleibe ich jetzt mal kurz beim Maskulinum – die Diversität der Gesellschaft nur bedingt widerspiegeln? Ich bin der Letzte, der das Wort von den „weißen alten Männern“ gebrauchen mag, auch weil ich ja selbst dazugehöre, vor allem aber, weil es meist als vereinfachte Schuldzuweisung benutzt wird, die die Komplexität des menschlichen Zusammenlebens außer Acht lässt. Und doch: Das Thema der *Musikerinnen* in unserer Szene ist ja seit einigen Jahren sehr präsent, und wir sehen so langsam, dass der Fokus, den Veranstalterinnen und Veranstalter auf sie legen, die Tatsache, dass wir alle gefordert sind, unsere Programme doch noch einmal daraufhin zu überprüfen, ob sie zumindest den Hauch einer Balance zwischen den Geschlechtern wiedergeben, zu Veränderungen geführt hat. Stichwort: Vorbilder.

Ist das also ein Beispiel, um andere Gruppen in den Blick zu nehmen? Es geht ja jetzt nicht darum, eine Jazzwelt zu schaffen, in der es eine ausgeklügelte Balance zwischen Männern wie Frauen gibt, zwischen homo-, hetero- und sonstwie-sexuellen Menschen, People of Color, Menschen mit Migrationshintergrund, in Deutschland lebenden Amerikanerinnen und Amerikanern und desgleiches

mehr. Es geht um eine Jazzwelt, in der die transsexuelle Saxophonistin nicht als außergewöhnlich gilt, sondern als selbstverständlich, weil sie eine eigene Perspektive beizusteuern hat. Es geht um eine Jazzwelt, in der Menschen mit nicht-deutschen ethnischen Hintergründen ein kreatives Potential bieten, das unsere Musik noch mehr bereichert. Es geht um eine Jazzwelt, die sich darüber freut, dass die Grenzen des Genres immer weiter ausgereizt werden, dass Musikerinnen und Musiker in alle Richtungen experimentieren. Es geht um das Verständnis, dass das Ungewöhnliche irgendwo in unserer Gesellschaft ziemlich gewöhnlich ist.

Wir sprechen im Vorfeld des Jazzforums gern mit Kollegen, mit Musikerinnen und Veranstalterinnen, Journalistinnen und Labelmachern, erzählen, was wir planen, gar nicht so der Werbung wegen, sondern vielmehr, weil wir den Spiegel benötigen, weil wir herausfinden wollen, ob das Thema eins ist, das nur uns interessiert oder das auch anderen auf der Zunge brennt. Eine des Öfteren gehörte Reaktion von meist älteren Kollegen (wieder die maskuline Form) war diesmal: Wieso, ich spiel' doch mit jedem zusammen!?! Ich habe doch schon immer über multiethnische Projekte berichtet!?! Wir sehen uns eh als weltmusikalisches Label!?! Bei uns treten Künstlerinnen und Künstler unterschiedlicher Herkunft auf; diese Eingrenzungen funktionieren doch eh nicht mehr!?! Sprich: Wir erhielten eine Reihe an Reaktionen, die darauf hinwiesen, das alles sei doch gar kein Problem mehr, wir seien doch schon viel weiter. Solche Reaktionen sind uns in der Regel eine Warnung – wir hatten sie auch beim Jazzforum um Gender und Identität und bei dem um Jazz und Politik erhalten. Sie zeigen in der Regel, dass genau *das* ein Thema ist, das wir behandeln sollten. Und das taten wir beim Darmstädter Jazzforum im Herbst 2021 äußerst lebendig und diskursiv. Und so war mein erstes Fazit des 17. Darmstädter Jazzforums, das Sie am Ende Ihrer Lektüre hoffentlich verifizieren können, meine erste Antwort also auf die Frage: Wie offen ist der Jazz?:

Ziemlich!

Die Konferenz

Wir haben das Darmstädter Jazzforum immer als eine Art Scharnier zwischen dem verstanden, was gemeinhin als Jazzforschung bezeichnet wird, den Diskursen, die z.B. auch in der Jazzpresse behandelt werden, und der aktiven Jazzszene. Das wurde bei der 17. Ausgabe 2021 noch deutlicher als sonst, nicht zuletzt, weil eine ganze Reihe an Musikerinnen und Musikern selbst zu Worte kamen.

Wir haben die verschiedenen Referate und Panels in fünf Themenblöcken zusammengefasst. Im ersten Block geht es darum, wie sich kulturelle Identität in der

Musik ausdrückt bzw. wie sie in Musik wahr- oder auch nicht wahrgenommen wird. **Philipp Teriete** untersucht dafür den Ausbildungskanon an den Historically Black Colleges and Universities in den USA im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und diskutiert den Einfluss dieser Art an Musikausbildung auf den frühen Jazz. **Vincent Bababoutilabo** betont die Notwendigkeit rassismuskritischer Perspektiven sowohl in der Betrachtung des Jazz als auch in der Musikpädagogik heute und hierzulande. Beim ersten Panel des Jazzforums berichteten Künstler:innen wie die Saxophonistin **Gabriele Maurer**, der Kontrabassist **Reza Askari** und die Sängerin **Simin Tander** über ihre ganz persönliche Betroffenheit, durch Hautfarbe, familiäre Herkunft und/oder ihre künstlerische Auseinandersetzung mit Traditionen, die außerhalb ihrer deutschen Heimat liegen. Wir haben dieses Panel überschrieben: „Vom Fremdsein, Ankommen, Fremdbleiben. Gespräch über eigene Erfahrung der Identitätswahrnehmung“.

Im zweiten Block geht es um den oft sehr persönlich geprägten Aneignungsprozess afro-amerikanischer Musik in Europa. **Philipp Schmickl** stellt das Beispiel des Österreicher Hans Falb vor, der 1978 den afro-amerikanischen Trompeter Clifford Thornton in Paris traf und darauf in seiner Heimatstadt im Osten Österreichs Konzerte für und mit Thornton plante, aus denen schließlich ein international beachtetes Festival hervorging. Er hinterfragt die Beweggründe für Falbs kuratorische Aktivität und setzt sie in Beziehung zu Thorntons Ansichten über Musik und Politik der Zeit. **Ádám Havas** bezieht sich auf eine Aussage Bruce Johnsons von 2002 („Der Jazz wurde nicht einfach ‚erfunden‘ und dann exportiert. Er wurde im Prozess seiner eigenen Verbreitung erfunden“) und wendet sie auf die Rezeption des Jazz in Ungarn an, der sehr bewusst auf kulturelle Praktiken von in Ungarn lebenden Roma-Musiker:innen zurückgriff. **Niklaus Troxler** schließlich, dessen Plakate Thema auch einer Ausstellung im Jazzinstitut waren, erzählt über seinen eigenen Weg zum Jazz, als Fan, als Begründer und langjähriger Veranstalter des Willisau Jazzfestivals, mit dem er Musiker:innen, für die sein Herz schlägt, in die Schweiz holen konnte, sowie als international renommierter Grafiker und Plakatkünstler.

Im dritten Block fragen wir nach Innen- und Außensichten, nach der immer problematischen Wahrnehmung von „Wir ... und die anderen“. **Harald Kisiedu** hinterfragt die viel-postulierte „Emanzipation“ des europäischen Jazz in den 1950er und 1960er Jahren von den US-amerikanischen (und damit insbesondere auch den afro-amerikanischen) Vorbildern, diskutiert die wichtigen afro-diasporischen Beiträge zum europäischen experimentellen Jazz und die in der Jazzszene ja immer vorhandene Bewunderung afro-amerikanischer Heroen unter dem Aspekt der kulturellen *creolization*. **Timo Vollbrecht** ist seit langem als Saxophonist auf der New Yorker Musikszene aktiv, tourt außerdem mit divers besetzten Bands durch Deutschland und Europa. Er hat Mitmusiker:innen nach ihren Er-

fahrungen mit „social othering“ und der Exotisierung ihrer Person/Kunst/Musik befragt und diskutiert davon ausgehend mögliche Strategien, was sich denn für jeden Künstler, jede Künstlerin selbst tun ließe, um mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit in der Musik-Community zu erreichen. Trompeter **Stephan Meiberg** fragt nach möglichen Umgangsweisen mit dem eigenen Privilegiert-Sein als „weiß“ gelesene Person, die sich zudem beruflich, z.B. als ausübender Musiker, mit größtenteils afro-amerikanischer Musik befasst. Im zweiten Panel des Jazzforums diskutieren der Gitarrist **Jean-Paul Bourelly**, die Veranstalterin **Kornelia Vossebein** und die Kulturaktivist:innen **Joana Tischkau** und **Frieder Blume** darüber, was es bedarf, um nicht nur zu einem Bewusstseinswandel, sondern darüber hinaus auch zu einer anderen Repräsentation von Musiker:innen auf der Bühne beizutragen. Wir haben dieses Panel optimistisch überschrieben: „An die Arbeit: Realität verändern!!!“

Der vierte Block befasst sich mit konkreten Beispielen, mit Musikern und ihrem sehr unterschiedlichen Umgang mit Herkunft und Identität. **Nico Thom** stellt Bill Ramsey vor, den weißen US-Amerikaner, der (neben einer Schlagerkarriere) in der deutschen Jazzszene der 1950er Jahre als „Mann mit der schwarzen Stimme“ gefeiert wurde, und diskutiert dabei unterschiedliche Aspekte der „Amerikanisierung Europas, bei der sich die ‚westeuropäischen Nachkriegsgesellschaften aktiv mit strategischen Eigeninteressen und geschickten Aneignungsstrategien an der Amerikanisierung beteiligt haben“. **Anna-Lise Malmros** verweist auf die sehr unterschiedlichen Identitäten des dänisch-kongolesischen Saxophonisten John Tchicai, der spätestens seit seiner Beteiligung an einigen herausragenden Aufnahmen des US-amerikanischen Free Jazz in den 1960er Jahren auch mit dieser Szene identifiziert wurde. Ausgehend von einem Konzert beim Deutschen Jazz Festival 1978, bei dem der Saxophonist Heinz Sauer gemeinsam mit Archie Shepp und George Adams auf der Bühne stand, setzt sich **Peter Kemper** mit dem Entwicklungsprozess sowohl der Musik als auch der musikästhetischen Haltungen Shepps und Sauers auseinander und fragt, ob es dabei auch ästhetische Qualitäten des Jazz gebe, die über alle ethnischen, geographischen und nationalen Identitäten hinausweisen.

Für die eigene Perspektive ist jede:r einzelne von uns selbst zuständig. Perspektiven sind aber keine feste Vorgabe, sie lassen sich verändern. Von solchen Perspektivveränderungen handelt der letzte Block des Jazzforums. Zunächst stellen **Sanni Löttsch** und **Jo Wespel** ihr Konzept FESTIVAL BOOST NOW! vor, das zugleich ein Aufruf zur Selbstermächtigung der Musiker:innen und zur Schaffung „zugänglicher Strukturen“ innerhalb der Kulturszene (Communities) ist. Ihr Entwurf fordert die radikale Öffnung für queerfeministische, intersektionelle, antirassistische und interdisziplinäre Ansätze sowohl im kreativen Prozess als auch bei der Gestaltung des kulturellen Umfeldes. Dazu entwickeln sie mit

ihrer „Meta-Community“ nicht nur multiperspektivische Veranstaltungsformate, sondern gleich ganze „Realutopien“. Die Saxophonistin **Luise Volkmann** hat im April 2021 den vom Jazzinstitut verliehenen Kathrin-Preis erhalten, der mit einer Residenzwoche in Darmstadt verbunden war, bei der sie Recherchen zu Sun Ra, zur afrikanischen Diaspora, zum Black Atlantic, zum sozio-musikalischen und politischen Einfluss von Musik anstellte. Zugleich diskutierte sie mit einem neuen Ensemble den Unterbau ihres Projekts, das beim 17. Darmstädter Jazzforum zu Gehör kam, die afro-amerikanische Diaspora also und wie wir als Europäer mit dieser umgehen. In ihrem Konferenzbeitrag zum Jazzforum und anschließend im Gespräch mit der Singer-Songwriterin **Ella O'Brien-Coker** diskutiert Volkmann über Aspekte von Ritualität, unsere vielen Identitäten und das performative Sprechen. Im abschließenden dritten Panel geht es darum, welchen Einfluss unsere Eigen- und Fremdsicht auf den Dialog mit „der Welt“ hat. Mit dabei: **Constanze Schliebs**, die über viele Jahre Agenturerfahrung im In- und Ausland verfügt, außerdem als Kuratorin und Festivalgründerin in China aktiv war und ist, **Therese Hueber** vom Musikbereich des Goethe-Instituts, sowie **Sylvia Freydank** vom Internationalen Musikinstitut Darmstadt (Ferienkurse für Neue Musik), Institutionen, bei denen ähnliche Diskussion ebenfalls seit längerem geführt werden. Wir überschrieben dieses Panel etwas provokant: „Exportieren wir eigentlich nur Musik oder auch unsere Weltsicht?“

Dank

Das 17. Darmstädter Jazzforum fand unter Pandemiebedingungen statt und wir wussten erst kurz vor der Konferenz, dass wir sie vor Live-Publikum abhalten konnten. Wie viele andere Veranstalter entschieden wir uns das Jazzforum zum ersten Mal hybrid stattfinden zu lassen. Die Videomitschnitte der Vorträge und Roundtables sind auch weiterhin online zu sehen, und zwar inklusive der lebendigen Diskussionen nach den Vorträgen und Gesprächsrunden, die Sie in den Videomitschnitten direkt ansteuern können (<https://tinyurl.com/ycxk7rdu>).

Der Pandemie war es auch geschuldet, dass wir das Konzertprogramm erheblich reduzierten, nämlich auf ein Konzert, bei dem die Saxophonistin und Komponistin Luise Volkmann ihr neues LEONEsauvage Projekt präsentierte. Ihr erstes LEONEsauvage-Projekt hatte Volkmann wenige Jahre zuvor in Paris gegründet. Inspiriert von Sun Ra's Arkestra, entwickelte das Ensemble eine mitreißende Bühnenperformance: Die Musiker:nnen arbeiteten mit Bewegungs-Cues, auffallender Schminke und ließen sich mehrere Male von Schauspieler:innen coachen. Auf der Bühne standen sie immer mit unterschiedlichen Tänzer:innen aus dem

Bereich des Zeitgenössischen Tanzes oder des Street Dance. Beim Darmstädter Konzert erhielt Luise Volkmann zugleich den Kathrin-Preis, der sie bereits im April 2021 zu einer Kurzresidenz für eine Woche nach Darmstadt geführt hatte, um zu forschen, zu experimentieren und mit den Musiker:innen ihres neuen Ensembles die Möglichkeiten eines auch rituell gedachten Bandprojekts auszuloten.

Sie also waren die Hauptprotagonist:innen, und so bedanke ich mich zuallererst bei den Referent:innen und Musiker:innen dieses Jazzforums. Sophie Emili Beha übernahm die Moderation der drei Panels, die viele der Diskussionen des Tages aufgriffen und fortspannen. Meine Kollegin Doris Schröder kuratierte neben den Vorbereitungsarbeiten fürs Jazzforum auch eine Ausstellung mit Plakaten Niklaus Troxlers. Arndt Weidler hielt die organisatorischen Zügel der gesamten Veranstaltung in den Händen. Insbesondere die Rückmeldungen von Musiker:innenseite über Kurzresidenzen brachten ihn auf die Idee, für 2022 alle Veranstaltungen des Jazzinstituts als Kurzresidenzen zu planen, heimat@jazzinstitut.

Das 17. Darmstädter Jazzforum wurde vom Kulturfonds Frankfurt RheinMain und dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Hessen unterstützt. Der Kathrin-Preis, eine vollfinanzierte einwöchige Werkstattphase in Darmstadt, geht zurück auf eine Initiative von Irene Lemke-Stein, die Mutter der 2016 verstorbenen Saxophonistin Kathrin Lemke, und wird außerdem von der Mannheimer DESTAG-Stiftung, dem Internet-Portal jazzpages.de und der Zeitschrift *Jazzthetik* unterstützt. Seit 1991 begleitet uns Roland Stein als Grafiker des Jazzforums (und anderer des Jazzinstituts betreffender Medien). Wir bedanken uns bei den Mitarbeiter:innen des Kulturamts Darmstadt, insbesondere bei Jutta Bauer, aber auch bei den Kolleg:innen der anderen städtischen Ämter, die uns bei dieser Veranstaltung (wie überhaupt) hilfreich und unbürokratisch zur Seite standen und stehen. Wilfried Heckmann begleitete das Jazzforum mit seiner Kamera und seine Bilder bringen ein wenig der inspirierenden Atmosphäre der Konferenz in dieses Buch. Wir danken dem HoffArt Theater, in dem wir mit der Konferenz zu Gast sein durften, und dem Kulturzentrum Bessunger Knabenschule, das nach den Lockerungen des Covid-Lockdowns mit Luise Volkmanns Konzert eine der ersten Veranstaltungen vor größerem Publikum durchführte. Unser Dank geht an R.A.u.M. 103, Audio- und Medienproduktion Darmstadt, die den Livestream aller Segmente des Jazzforums durchführten, und an den Grafiker Hans-Jörg Brehm, der die Elemente des Konferenzplakates für den Videovortrag in Bewegung setzte.

Die Diskussionen, die Sie in diesem Buch nachlesen können, gehen weiter, bei uns genauso wie etwa bei Veranstaltungen der Deutschen Jazzunion, für die Diversi-

tät im Jazz mittlerweile ein wichtiges Thema geworden ist. Der vorliegende Band dokumentiert zumindest den Stand des Diskurses im Herbst 2021 und regt hoffentlich dazu an, weiter zu denken, damit der Jazz seinem Ruf als einer diversen Musik auch in Zukunft gerecht wird.

Wolfram Knauer (Juli 2022)